

I.
Liebe Gemeinde!

Wie wir wissen, ist der Sonntag der erste Werktag der jüdischen Woche. Am Sonntagmorgen also bestellt der Rabbi den Schneider zu sich nach Hause und gibt ihm für den kommenden Sabbat einen neuen Mantel in Auftrag – daß er aber ja pünktlich fertig sei, denn er wolle ihn zu Ehren des Festtags tragen. Der Schneider nimmt Maß, kehrt in seine Werkstatt zurück, macht sich augenblicklich an die Arbeit. Leider wird er jedoch erst bis zum nächsten Sonntag mit dem Mantel fertig. Als er ihn abliefert, empfängt ihn der Rabbi mit folgenden weisen Worten: „Da siehst du den Unterschied zwischen dir und unserem Herren, mein lieber Schneider: Der Herr, gelobt sei er, hat in sechs Tagen die ganze Erde geschaffen. Du hast in derselben Zeit nicht mal einen Mantel fertiggebracht.“ Schweigen. Der Rabbiner streicht sich zufrieden über den Bart. „Mit Verlaub, Rebbe, ich sehe die Sache etwas anders ...“, erwidert der Schneider nach einer Weile. „Gott war zwar in sechs Tagen mit seiner Arbeit fertig, aber seien wir ehrlich, Rebbe: Er hat ein bißchen gepfuscht. Schauen wir uns bloß um. Ich war mit meiner Zeit nicht so geizig und hab Ihnen dafür einen Mantel genäht, der sich sehen lassen kann ... Das ist der Unterschied!“ (Fundort: E. Loewenthal, Ein Hering im Paradies, München 1999, Seite 112, 113)

An dieser kleinen Anekdote, die schmunzeln läßt, wird deutlich: Gerade auch im Osten war man arm an Geld, aber reich an Zeit, Geist und Bildung. Das Judentum ist eine Dialogreligion. Hier wird diskutiert. Hier wird scharfsinnig nachgedacht. Hier wird der Glaube eng mit dem Alltag verkoppelt. Hier wird Religion gelebt. Auch kritisch, nüchtern und humorvoll – wie in unserer Anekdote – und zugleich in engem Bezug zu Gott. Die Tora wird ins Leben hinein ausgelegt.

Mit der Tora geht Israel durch die Geschichte; in freudvoller Zeit und in Leidenszeiten. Das Ziel dieses Weges ist die Erlösung in den Tagen des beginnenden messianischen Heils für Israel und für die Welt.

Der grundlegende Hauptsatz jüdischen Glaubens und Bekenkens ist das Bekenntnis zu dem einen Gott, dem Gott Israels. Jeder Jude soll es täglich beten. Glauben, Beten, die Gebote Gottes leben und im Austausch darum ringen – jüdischer Glaube ist eine Dialogreligion. „Lehre und lerne die Tora!“ Darum geht es.

Unsere Dialoganekdote ist ein Beispiel dafür. Diese Tora-Geschichten sind Bewegungserzählungen, Hinweiserzählungen. Glauben und Leben in Bewegung.

II.
Auf dem Bild, das Sie vor sich haben, wird der Dialog erweitert zu einem Gespräch zwischen Juden und Christen, hier Mose und Petrus. **Mose**, als Person eng verbunden mit dem Auszug aus Ägypten, dem Bundesschluß Gottes am Sinai und der Übergabe der Lebensordnung der Tora. **Petrus**, als Jünger eng verbunden mit Jesus, dann Apostel und Gemeindeleiter; Petrus, „der Fels“, „du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen“ steht in goldenen Buchstaben in der Kuppel von St. Peter in Rom. Es ist der „Fundamental“-Spruch der römischen Kirche.

Unter den Rundbögen eines Gebäudes – vielleicht eine Synagoge? Vielleicht der Kreuzgang eines Klosters? sehen Sie Mose und Petrus auf dem Sims sitzend und lebhaft miteinander diskutieren. Glaube in Bewegung; die Gestik der Hände zeigt das. Zugleich strahlt dieser Dialog Gelassenheit aus, auch eine gewisse Lockerheit; Mose stützt seinen linken Fuß auf, Petrus sitzt mit übergeschlagenen Beinen da.

Die Mimik und Gestik vermitteln zugleich Ernsthaftigkeit, Sachlichkeit und Friedfertigkeit. Beide Personen sind ähnlich umfangreich gekleidet, beide drücken in Größe, Gestik und Kleidung völlige Gleichwertigkeit aus.

Völlige Gleichwertigkeit? Weshalb läßt der Zeichner dann Mose einen Judenhut tragen? Als dieses Bild entstand, Mitte des 13. Jahrhunderts, setzte ein christliches Konzil fest, daß Juden sich in der Art ihrer Kleidung in der Öffentlichkeit von der übrigen Bevölkerung zu unterscheiden hätten. Das unheilvolle Judenzeichen war geboren. Sei es nun ein Abzeichen, der „Judenfleck“, oder der „Judenhut“. Schon von Ferne sollte ein Jude zu erkennen sein. Hier auf diesem Bild ein Anzeichen für judenfeindliche Strömungen oder nur für den Betrachter ein unterstützendes Mittel zur Identifizierung? Wir müssen diese Frage offen lassen.

Eines aber steht fest: Die Geschichte von Juden und Christen, ecclesia und synagoga, ist spannungs- und konfliktreich. Sehr früh schon hat die Kirche ihr eigenes Wesen und ihren Auftrag im Gegenüber zum Judentum gesucht. Sich selbst zu verstehen, ging nicht ohne ihre Herkunft aus Israel. Der Jude kann sagen, wer er ist, auch ohne das Christentum. Der Christ kann das ohne das Judentum nicht.

Unser Bild zeigt: Daraus kann ein Dialog entstehen.

Aber solch ein Dialog wurde schon in der frühen Kirche eben nicht geführt. Man sah das einst erwählte Volk Gottes letztlich an seinem erwarteten Messias scheitern. Die Kirche selbst definierte sich als Nachfolgeorganisation des Volkes Gottes, auf die nun Bund, Weisung und Segnung übergegangen war. Weil Gott, so hieß es, an Israels Verstockung scheiterte, erwählte er sich ein neues Volk. So übertrug die Kirche alle heilsgeschichtlichen Attribute, die einst dem Judentum galten, auf sich selbst. Das alte Gottesvolk mußte dem neuen Gottesvolk weichen. Nach Christus galt Israel nicht mehr als Volk der Erwählung, es wurde Un-Volk, Nicht-Volk. Es zerfiel in Einzelne, die unter dem Fluch Gottes stehend in der Zerstreuung umherirrten und in ihrem Leiden und in ihrer Heimatlosigkeit Zeugnis für die Wahrheit des neuen Israel der Kirche ablegten. So hieß es.

Ohne diese theologischen Grundlagen ist diese Ausstellung, ist die bildliche Darstellung von Christentum und Judentum, hier Petrus und Mose, nicht verständlich. Der kirchliche Antijudaismus ist ins Zentrum der theologischen Lehre des Christentums verwoben. Er ist das Geburtstrauma des Christentums. Traumatischer **Monolog** der Selbstüberhebung.

III.

Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki sagte in seiner Dankesrede zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität München über Martin Walser und dessen Roman „Tod eines Kritikers“: „Das ist ein Buch, das gegen die Juden hetzt“. Es folge teilweise dem Vorbild des Nazikampfblattes „Der Stürmer“. „Ich bin erfüllt von Trauer und Angst um dieses Land, dessen Bürger ich bin. Solch ein Buch ist nach 1945 in deutscher Sprache noch nicht veröffentlicht worden.“ Er habe in den letzten Wochen in Deutschland „Verachtung und Angst“ empfunden.

Das muß ein Jude etwa 60 Jahre nach der Shoà sagen, der in seiner Biographie „Mein Leben“ schreibt: „Abends konnte man dieses Versteck (im Warschauer Ghetto) verlassen. Am nächsten Morgen verbargen wir uns zusammen mit einigen unserer Freunde in einem unbenutzten Haus des „Judenrates“, in dem tausende von Büchern und Akten aus dem Archiv der alten jüdischen Gemeinde Warschaus lagerten. In dem großen Raum, zu dem nur ein Eingang existierte, verbarrikierten wir uns – eben mit Hilfe von unzähligen uralten Büchern. Dort hofften wir die „Aktion“ zu überleben. In der Tat: Die Bücher haben unser Leben gerettet.“

Und am Schluß seines Buches schreibt er: „Immer wieder haben wir versucht, unsere Trauer zu vergessen und unsere Angst zu verdrängen. Immer wieder war die Literatur unser Asyl, Musik unsere Zuflucht. So war es einst im Ghetto, so ist es bis heute geblieben.“

Hier geht es nicht um die literarische Debatte über die Qualität des Buches von Martin Walser oder ob der Antisemitismus-Vorwurf berechtigt ist. Es geht darum, daß diese Debatte leider eingebettet ist in die gegenwärtige Lage in der Bundesrepublik und im Nahen Osten. Vor ein paar Tagen erst titelte eine große deutsche Zeitung: „Antisemitismus nimmt offenbar zu.“ Seit der Antisemitismusdebatte um den FDP-Politiker Möllemann kommen alte Ressentiments und Vorurteile gegen Juden wieder deutlich zum Vorschein, gepaart mit einer Feindlichkeit gegenüber allem, was fremd ist.

IV.

Wie **kann** es weitergehen? Wie **muß** es weitergehen? Lassen Sie uns dazu noch einmal unser Bild ansehen. Lassen Sie uns annehmen, der Judenhut sei kein antisemitisches Merkmal. Lassen Sie uns vorstellen, es finde dort ein wirklicher Dialog statt. Dann könnte Mose zu Petrus sagen: „Also, Petrus, ich kann nun wirklich bezeugen, daß Gott seinen Bund mit meinem Volk geschlossen hat und daß der auch heute gilt.“ „Ja, sagt Petrus, wir Christen wollen das nicht anzweifeln. Gottes Bund mit deinem Volk, Mose, der unverbrüchliche Bund des Volkes Israel mit Jahwe, ist nicht gekündigt. Allerdings ist für uns Christen – und daher leitet sich ja unser Name ab – Jesus Christus der Weg zu Gott.“ „Das unterscheidet uns und wird uns weiter unterscheiden“, erwidert Mose. „Gewiß. Aber es eint uns doch auch Entscheidendes – der Glaube an den Gott, der euch und uns nicht verläßt“, antwortet Petrus. „Und die unverlierbare Hoffnung, daß am Ende aller Tage ein neues Jerusalem erstehen wird in einem unfaßlichen Licht“, fügt Mose an.

Beide nehmen ihre Hüte ab, verneigen sich voreinander und vor Gott. Ein neues Kapitel kann aufgeschlagen werden – in einem noch zu schreibenden, auch mit unserem Leben zu schreibenden Buch, vor dem weder Marcel Reich-Ranicki noch irgend jemand sonst Verachtung und Angst empfinden muß.

Es wird Zeit, daß der christliche Glaube nach 2000 Jahren erwachsen wird! Das heißt auch: Einen eigenen Standpunkt haben und **dialogbereit** sein – darum geht es in der heutigen – auch religiös - pluralisierten und globalisierten Zeit. Mose und Petrus auf unserem Bild diskutierten ja nicht im luftleeren Raum. Auch der Dialog zwischen Christen und Juden hier in Oldenburg geschieht nicht im luftleeren Raum. Er berücksichtigt die guten Erfahrungen des Miteinander zwischen Christen und Juden in dieser Stadt. Mose und Petrus auf dem Bild diskutieren ja so engagiert miteinander, weil sie beide wissen, woher sie kommen und was sie erhoffen.

Wissen wir genau, woher wir kommen und was wir erhoffen? Vergewisserung gibt's nur von der Quelle her, aus der Bibel. Die Bibel vibriert ja geradezu von der konfliktreichen Spannung zwischen dem, was ist, und dem, was trotzdem werden kann. Trotz irdischer List und Lust, trotz allzu Menschlichem, gibt es Bilder und Visionen, die so stark und so elementar sind, daß sie zu jeder Zeit wieder auferstehen können, so wie etwa die Heilsvision der Propheten Micha und Jesaja: „Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Spieße zu Rebmessern“ (Micha 4, 3). Oder im Neuen Testament: Da geht's um Streit, aber gleichzeitig um Jesu Wirken und die weiten Lebensräume, die er anderen schenkte bis über den Tod hinaus. Und auch in der Vision vom neuen Jerusalem am Schluß der Bibel bricht immer wieder die Hoffnung auf, daß wir Menschen Geschöpfe sind und die von uns bestimmte Welt doch noch gelingen könnte.

Man kann nur wissen, wo man hingehen soll, wenn man auch weiß, wo man herkommt! **Daher** kommen wir: Wir sind im Kern von Gott „ins Leben“ gerufen – nicht vom Zufall oder Schicksal. Wir sind weder Zufallsprodukte noch Blindgänger. Darin liegt der Grund unserer besonderen Würde. Jeder ist ein Original, keiner eine Kopie. Darum zu wissen, kann unserem Leben mehr Leben geben.

Die Visionen, daß die Blinden sehen und die Lahmen gehen sollen, daß die Mächtigen vom Thron gestürzt werden und daß die Sanftmütigen einmal das Land bestimmen werden – gegen das fragmentierte Leben sagen diese Nachrichten: Es geht nichts verloren. Einmal soll jeder zu seiner Vollendung kommen und einmal soll Gott alles in allem sein.“ Daß die Gegenwart Stückwerk ist, kann man ja nur lernen im Versprechen des ganzen Lebens. Woher wüßten wir es sonst – tief in uns? Und wenn dies nicht zur Flucht aus der Gegenwart führt, wenn der Mensch die Kraft behält, der Erde treu zu bleiben, obwohl er in der Welt nicht zuhause ist, dann wird sie zu einer existentiellen und auch politischen Kraft.

Der von Juden und Christen gebetete 73. Psalm sagt's doch:

*Dennoch bleibe ich stets an dir;
denn du hältst mich bei meiner rechten Hand,
du leitest mich nach deinem Rat
und nimmst mich am Ende mit Ehren an.*

Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

*Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet,
so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.*

*Denn siehe, die von dir weichen, werden umkommen; du bringst um alle,
die dir die Treue brechen.*

*Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine
Zuversicht setze auf Gott den HERRN, daß ich verkündige all dein Tun.*

* * *



Links sehen Sie das Bild zur Predigt Priesterseminar in Brügge, Mitte 13. Jh. In der Disputation zwischen Moses und Petrus trägt nur Moses den mittelalterlichen Judenhut. Dieser ernsthafte, sachlich und friedlich wirkende Dialog sollte und könnte Zukunft haben.

Quelle: Ecclesia und Synagoga, Das Judentum in der christlichen Kunst